“Ein wanderndes Mädchen ist
immer von schwankendem Ruf.”
Goethe, Hermann und Dorothea

1. Einleitung

Das Verstehen eines nicht unmittelbar wahrnehmbaren Sachgebietes wird erheblich erleichtert, wenn man es in Analogie zu einem bekannten Gebiet strukturiert. Metaphern sind sprachliche Ausdrücke, die diese Übertragung des Bekannten auf das Unbekannte leisten. So beschreiben die Wendungen “ein Erlebnis verdauen” und “verletzt sein” seelische Prozesse analog zu körperlichen, die gut wahrnehmbar und allgemein bekannt sind.[1]

Die anschaulichen Anteile jeglicher Kommunikation sind wichtige “Fenster auf den Geist”, weil sie uns über mentale Repräsentationen informieren. Die Weise, wie Menschen ihre Welt strukturieren, ist keineswegs objektiv, sondern gründet in körperlichen Erfahrungen und Vorstellungen. Sprachliche Metaphern erlauben Rückschlüsse auf komplexe kognitive Modelle, die etwa das Ansteigen von Wut in einem Menschen analog zum Ansteigen der Temperatur in einem geschlossenen Behälter erklären (Lakoff 1987:380ff). Aus dieser kognitionswissenschaftlichen Sicht haben Metaphern ein nonverbales Äquivalent in den ikonischen Gesten. Von diesen läßt sich etwa ablesen, daß Sprecher Informationen wie konkrete Objekte behandeln, die man jemandem übergibt oder deren Annahme man verweigert.

Im folgenden geht es um Metaphern, deren Ursprungsdomäne das Unterwegssein im Raum ist, das seit unseren nomadischen Vorfahren zu den Grundaktivitäten des Menschen gehört. “Reisen ist uns genauso vertraut wie unser Körper, der Wind oder die Erde. Das ist auch der Grund, warum es überall und zu allen Zeiten eine der wichtigsten Quellen für Symbole und Metaphern war, um Transformationen und Übergänge aller Art zu bezeichnen” (Leed 1993:17).

Die Gliederung folgt der kognitiven Struktur der Ursprungsdomäne. In Kapitel 2 werden die Elemente und Phasen des Unterwegsseins analysiert. Erst durch Wege werden Gebiete erschlossen, und neue Fortbewegungsarten erfordern neue Wegenetze. Weil zeitliche Verhältnisse meist als räumliche dargestellt werden, wird auch der Ausdruck “Weg” systematisch erweitert: die Zeit “vergeht” und das Leben ist eine “Wanderung” oder “Pilgerfahrt” durch die Zeit. Da jede Fortbewegung in einer Landschaft stattfindet, werden im 3. Kapitel die komplementären Landschaftmetaphern untersucht. Besonders ergiebig ist die Metaphorik des Gebirges, die hier im Mittelpunkt steht. Weil

[1] Im folgenden werden alle metaphorischen Wendungen zum Zwecke der Hervorhebung in Anführungszeichen gesetzt, auch wenn sie objektsprachlich verwendet werden.

"oben" immer eine positive Wertung bedeutet, werden Bewegungen in dieser Richtung als Analogon zum Bergsteigen konzeptualisiert: jemand strebt "gesellschaftlichen Aufstieg" oder eine "Spitzenposition" an.

2. Unterwegssein: Weg- und Wandermetaphern

Unterwegssein und Wandern sind in viele Metaphern eingegangen, von denen hier nur die im Alltag gebräuchlichen untersucht werden. Da es sich um eine linguistisch und kognitionswissenschaftlich orientierte Arbeit handelt, dienen literarische Beispiele lediglich der Illustration; das reizvolle Thema "Reisemotive in der Literatur" wird nicht vertieft behandelt.

Es ist jedoch anzumerken, daß eine der heutigen Lesarten des Verbs "wandern" sich weitgehend mit dem deckt, was in den höfischen Romanen des Mittelalters "aventiure" hieß: ein Unterwegssein ohne vollständig festliegendes Ziel, dessen eigentlicher Reiz darin liegt, daß man Unvorhergesehenes erlebt, Hindernisse überwindet und letztlich durch die Reise zu sich selbst findet (vgl. Best 1980:18ff). Die heute kommerziell angebotenen sog. "Abenteuerreisen" haben einen viel bescheideneren Anspruch: sie suggerieren dem Reisenden, daß man auch jetzt noch der Zivilisation entkommen und unverfälschte Natur erleben kann (vgl. Abschnitt 2.3). Sobald jedoch auf solchen Reisen wirklich Unvorhergesehenes geschieht und echte Gefahren auftauchen, so kommt es immer wieder zu Regreßforderungen gegenüber dem Veranstalter. Dies belegt, daß der heutige Durchschnittsreisende nur eine hochgradig domestizierte Variante der mittelalterlichen aventiure sucht.

In diesem Kapitel werden zunächst die metaphorischen Ausweitungen des Ausdrucks "Weg" vorgestellt (2.1). Die Metaphern des Unterwegsseins lassen sich in zwei große Gruppen gliedern. In der ersten Gruppe steht der Handlungsaspekt im Vordergrund: Menschen gehen absichtlich in eine bestimmte Richtung, um ihr Ziel zu erreichen (2.2). Die Metaphern der zweiten Gruppe betonen demgegenüber den ereignishaften Aspekt. Hier ist es die Zeit selbst, die "vergeht", und die Menschen werden von ihr "mitgenommen" (2.3). Die anschließenden Abschnitte untersuchen Detailprobleme, nämlich die Phasenstruktur von Wanderungen (2.4), die Beschreibungen der Körperhaltung (2.5) und den Sonderfall des Wanderns im Hypertext (2.6).

2.1 Wege in realen und virtuellen Räumen

Die geschichtlich frühesten Wege sind Fährten und Spuren, die durch die Begehung selbst entstehen und folglich Anzeichen sind. Diese Bedeutung ist in der Metapher der "Gedächtnisspur" noch lebendig und in allen Redensarten, in denen man "eine Fährte verfolgt" oder selbst "Spuren hinterläßt". In der postmodernen Philosophie Derridas (z.B. 1993) nimmt die Metapher der Spur eine zentrale Rolle ein: die Bewegung der différance, der grundlegenden Unterscheidungstätigkeit, erzeugt "Bahnungen", von denen "täterlose Spuren" zurückbleiben. Zugleich ist jedes Denken ein spielerisches Unterwegssein in einem Geflecht von Verweisen, das keinen festen Grund hat und niemals bei einer endgültigen Interpretation ankommt.

Jede Landschaftserschließung und damit auch -zerstörung beginnt mit dem Bau von Wegen, von denen aus dann weitere Eingriffe stattfinden (Price 1981:428ff). Das heutige Mitteleuropa ist fast vollständig durch Wege und Straßen erschlossen, die oft doppelt identifizierbar sind: durch ihre materielle Realisierung (Asphalt-, Schotterdecke) als Artefakte und durch dichte Markierung als zeichenhafte Objekte. Wegloses Gehen ist nicht unproblematisch, denn es führt in freier Natur zu Umweltschäden und in dicht besiedelten Gegenden zu Konflikten mit dem Landbesitzer.

Viele Wege im realen Raum führen zu einem bestimmten anderen Ort, typische Beispiele sind "Schulweg" und "Kirchweg", von deren Ziel aus dann wieder der "Heimweg" angetreten wird. Bei Rundwegen hingegen ist der Weg selbst das Ziel: er erfüllt ästhetische Bedürfnisse ("Panoramaweg"), erweitert das Wissen ("Lehrpfad") oder dient der körperlichen Ertüchtigung ("Trimm-Dich-Pfad").

Die typische Handlung auf allen Wegen ist das Gehen und seine Varianten. Maienborn (1990:84) definiert die semantische Struktur aller Bewegungsverben wie folgt: "eine von einem Individuum x ausgeführte Eigenbewegung entlang eines Weges w in einem jeweils spezifischen Bewegungsmodus".

Das im folgenden zentrale Verb ist "wandern"; seine Kernbedeutung ist die Fortbewegung zu Fuß und in freier Natur. Komposita wie "Wanderarbeiter" und "Wanderhirte" belegen, daß auch berufsbedingte Fortbewegung gemeint sein kann, die Zunftgilden kannten sogar den sog. "Wanderzwang". In dieser Arbeit steht jedoch das selbstbestimmte Wandern im Mittelpunkt, das heute vor allem in der Freizeit stattfindet. Wer zu Fuß geht, ist nicht von natürlichen Bedingungen abgekoppelt, denn er muß sich an die eigenen Fähigkeiten ebenso wie an die Vorgaben der Landschaft anpassen. Traditionell wird Wandern auch als Schule des Sehens betrachtet, denn die Geschwindigkeit ist der Wahrnehmungsfähigkeit angemessen, und alle durchschrittenen Gegenden werden in ihrem Zusammenhang erlebt.

Bollnows phänomenologische Analyse betont das Geruhsame und Zwecklose des Wanderns: eine "gemächliche, nicht von Eile getriebene und nicht durch einen äußeren Zweck veranlaßte, größere zusammenhängende Bewegung von einem Ort zum andern" (1963:110). Selbst Umwege und zeitwilliges Verirren werden akzeptiert, denn sie "führen nur tiefer in die Landschaft hinein" (ebenda 115). Fließende Übergänge bestehen zu Spaziergängen (relativ kurz, in kultiviertem Gelände), und am anderen Ende der Schwierigkeitsskala zu Bergsteigen (steiles Gelände) und Trekking (entlegene Gebiete mit wenig Infrastruktur).

Hier ist zu ergänzen, daß in den letzten Jahrzehnten der Wettbewerbsgedanke auch in der Wanderdomäne wichtig wurde. Eine derartige Grundeinstellung reduziert Wandern, das ein ganzheitliches Erlebnis sein könnte (vgl. Aufmuth 1988), auf quantitative Aspekte, nämlich den Vergleich von Wegzeiten, Kilometern und Höhenmetern. Auch Volkswandertage und ähnliche organisierte Massenaktivitäten haben einen hohen Konkurrenzanteil. Selbst die Urlaubslandschaft wird zum Statussymbol, falls ausschlaggebend ist, daß sie in weiter Ferne oder großer Höhe liegt und noch möglichst unerschlossen ist.

Unter Einbezug dieser Tatsachen muß man sagen, daß "wandern" heute zielgerichtete (= telische) und nicht zielgerichtete Varianten hat: "Wir wandern von Passau nach Wien" ist telisch, während "Wir wandern durch die Wachau" atelisch ist (vgl. Maienborn 1990:95f). Im zweiten Fall klingt das höfische Aventiureprinzip an, das in der Spontaneität gründet (s. Einleitung zu Kapitel 2).

Als erste Bedeutungserweiterung wird "wandern" ausgedehnt auf die Bewegung von Gruppen von Lebewesen, etwa in "Laichwanderung" und "Völkerwanderung". Viele Tierarten wandern periodisch, vor allem die Zugvögel, die zeitlich vorhersehbar zwischen Brut- und Ruhegebiet pendeln. Nahrungsmangel ist die Hauptursache für aperiodische Wanderungen, das bekannteste Beispiel hier liefert die Wanderheuschrecke. Auch bei anderen Tierarten, deren plötzliche Züge als besonders bedrohlich empfunden werden, ist die Wanderaktivität in den Namen eingegangen: das Determinans "Wander-" betont das Gemeinsame so verschiedener Arten wie Ratten, Falken und Ameisen.

Auch von Schatten und Gestirnen wird gesagt, daß sie wandern — hier liegt eine periodische Bewegung von unbelebten Objekten vor. Etablierte Komposita sind "Ionenwanderung" und "Polwanderung". Eine Ausnahme sind die Ausdrücke "Wanderniere" und "Wanderleber", denn hier ist die Bewegung pathologisch und nicht vorhersagbar. In Fällen wie "Wanderbühne" und "Wanderzirkus" ist der Ortswechsel vom Menschen verursacht. Schließlich umfaßt das Verb auch abstrakte Objekte ("Kapitalabwanderung") und Entitäten jenseits der wahrnehmbaren Welt ("Seelenwanderung").

In einigen Beispielen fällt der Urheber der Bewegung nicht mit dem Wandernden zusammen. Die Wendung "seine Blicke wandern lassen" macht diese Diskrepanz explizit, während in der Aussage "der Entwurf wandert in den Papierkorb" an der Oberfläche eine Aktivform vorliegt.

2.2 Verfolgen von Zielen als Fortschreiten im Raum

Jeder ist zu bestimmten Zielen "unterwegs", sucht einen "gangbaren Weg" und "macht seinen Weg". Eine erste Differenzierung sind die Varianten des Weges: nur selten findet man "eine glatte Bahn" vor und kann sein Ziel "auf dem schnellsten Wege" erreichen. Infolge äußerer Widerstände muß man "Hindernisse überwinden", "Umwege in Kauf nehmen" oder kommt nur "schrittweise vorwärts". Oft folgt man "Sackgassen" und "Holzwegen", die blind enden und daher eine Umkehr erfordern. Im Extremfall gerät man in ein unübersichtliches "Labyrinth", in dem man "die Orientierung verliert", "nicht mehr weiß, wie es weitergeht", "keinen Ausweg mehr sieht" und möglicherweise "im Kreis geht". Langfristige unverschuldete "Irrfahrten" nennen wir nach ihrem klassischen Vorbild "Odyssee".

Demgegenüber liegt es an einem selbst, ob man sein "Ziel im Auge behält", "aus den Augen verliert" oder "auf halbem Weg stehenbleibt". Wer abseits der "gewohnten Bahnen" oder "Trampelpfade" einen "neuen Weg einschlägt", ist "bahnbrechend" und stellt auch für Nachkommende "die Weichen". Besondere Aufmerksamkeit und "Umsicht" ist an "Wegkreuzungen" und "Scheidewegen" gefordert. Im Volksglauben gilt die Heuristik, daß breite und verlockende Wege verdächtig sind, während man auf schmalen und dornigen nach vielen Mühen sein Ziel erreichen kann (vgl. Abschnitt 3.4).

Andere Menschen "kreuzen unseren Weg" und "begleiten" uns ein Stück. Sie helfen uns, wenn sie "Hand in Hand" mit uns gehen oder uns wenigstens "auf halbem Weg entgegenkommen". Sie behindern uns erheblich, indem sie uns "auf die Zehen treten", "Steine in den Weg legen" oder "Knüppel zwischen die Beine werfen". In diesem Fall "trennen sich die Wege", man "geht einander aus dem Weg" – zum Glück nur selten wird man den Gegner "aus dem Weg räumen".

Auch geistige Aktivitäten werden analog zur Fortbewegung im Raum beschrieben. Die grundlegende Metapher behandelt Gedanken wie materielle Objekte, deren komplexe Anordnung dann eine "Gedankenkette", eine "Problemstruktur" oder ein "Argumentationsgefüge" bildet. Die Ausdrücke "Gedankengang" und "seine Gedanken schweifen lassen" beschreiben die Tätigkeit des Geistes analog zu einem Spaziergang. Wenn man "zusammen etwas durchgeht", bewegt man sich zu mehreren in demselben Raum der geistigen Inhalte.

In der Kognitionswissenschaft bezeichnen die Ausdrücke "Routenwissen" und "Überblickswissen" zwei qualitativ unterschiedliche Arten der Orientierung im Raum, die analog in metaphorischen Übertragungen gelten. Wer etwa in einem Fachgebiet die einschlägigen Werke der Sekundärlitaratur studiert, kann anschließend selbst Texte produzieren, die den Zusammenhang zwischen Teilproblemen wiedergeben. Diese Fähigkeit hat aber nur den

Status eines Routenwissens und impliziert keineswegs, daß ein umfassendes Überblickswissen vorhanden ist, das etwa die selbständige Einordnung neuer Fakten erlaubt.

Zur Wortfamilie "fahren" gehören die negativen Begleiterscheinungen des Unterwegsseins ("Gefahr") ebenso wie die positiven ("Gefährte").

2.3 Vergehen von Zeit als Fortschreiten im Raum

In den ereignishaften Metaphern wird das Verstreichen der Zeit selbst als Fortschreiten im Raum beschrieben. Wir sagen, "die Zeit vergeht", wobei es sich sogar um eine "schnellläufige Zeit" handeln kann. Ereignisse "gehen ihren Gang" und ergeben zusammen den "Lauf der Geschichte". Auch die Redewendung, jemand sei auf dem "Weg der Besserung", beschreibt dergestalt einen natürlicherweise gerichteten Prozeß. Da Leben zwangsläufig im Tod endet, bedienen sich auch einschlägige Euphemismen der Metapher des Gehens. Jemand "geht seinen letzten Weg", den "Weg allen Fleisches", den "alle gehen müssen" und "den man nicht wiederkommt".

Die Rede vom "Lebensweg" beschreibt Älterwerden als Weg durch den Raum; ein literarischer Beleg für diese Metapher ist J.v. Eichendorffs Gedicht "Im Abendrot" (1966:216):

> "Wir sind durch Not und Freude
> Gegangen Hand in Hand,
> Vom Wandern ruhn wir beide
> Nun überm stillen Land.
>
> [...]
>
> O weiter, stiller Friede!
> So tief im Abendrot
> Wie sind wir wandermüde –
> Ist das etwa der Tod?"

Eichendorff verknüpft hier zwei Metaphern des Lebensablaufs. Zum einen verräumlicht er einen zeitlichen Ablauf, indem er das Leben als Wanderschaft faßt. Darüber hinaus projiziert er aber auch das ganze Leben in den überschaubaren Zeitraum eines Tages. Das versöhnliche Element dieser Veranschaulichung besteht darin, daß noch Abendrot und noch nicht Nacht herrscht: das lyrische Ich am Ende seines Lebens erlebt die Gewißheit seines baldigen Todes nicht als Bedrohung und Gewalttat, sondern als ereignishaftes Untergehen ähnlich dem der Sonne am Abend.

Viele Religionen kennen heilige Orte, etwa Jerusalem, Mekka, Rom, Santiago de Compostela und den Berg Kailash. Pilgerfahrten zu solchen Orten dienen der Buße oder Läuterung. Von diesem Fortschreiten zu einem vorgegebenen heiligen Ziel leitet sich die Metapher des Lebensweges als einer Pilgerfahrt ab, die zum Ewigen Leben führt. Dieser "homo viator" war jedoch nicht das einzige Leitbild, vielmehr war die Erreichung des Heils auch auf genau entgegengesetztem Wege möglich, nämlich durch die "stabilitas loci", die vor allem durch ein beständiges und gelübtetreues Leben in einem Kloster gewährleistet wurde.

Hier schließt sich auch die Vorstellung des "rechten Weges" an, von dem jedes Abweichen ein "Vergehen" ist. Andererseits wird aber auch betont, daß ein Ziel auf vielen gleichwertigen Wegen erreicht werden kann: "Viele Wege führen nach Rom". Die Richtigkeit der Wege wird unterschiedlich begründet, Beispiele sind der "Weg der Pflicht (Moral)" und Jesu Behauptung "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Evang. Joh. 14,6).

Der Lebensweg des postmodernen Menschen hingegen gleicht eher dem eines Landstreichers oder Touristen (Bauman 1993). Der Landstreicher wählt seine Ziele nach Gutdünken, kennt selten die Dauer seines Aufenthaltes, und obwohl jeder Ort ihn enttäuscht, treibt ihn die Hoffnung immer wieder zum nächsten. Diese umhergetriebene Lebensform stellt Brecht (1980:71) in seinem Gedicht "Der Radwechsel" einprägsam dar:

> "Ich sitze an Straßenhang.
> Der Fahrer wechselt das Rad.
> Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
> Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
> Warum sehe ich den Radwechsel
> Mit Ungeduld?"

Der Tourist wählt zwar seinen Aufenthaltsort, nimmt ihn aber nur insoweit wahr, als er seinem Vergnügen dient. Leed (1993) untersucht, wie sich die Funktion des Reisens geschichtlich gewandelt hat. Frühere Reisende waren meist unfreiwillig unterwegs: Nomaden führten ihre Herden zu frischen Weiden und Kreuzritter erfüllten einen göttlichen Auftrag. Moderne Touristen hingegen reisen freiwillig und zum Zweck der Selbstverwirklichung: "das Wandern um seiner selbst willen [...] ist erst ein Ergebnis der modernen Kulturkritik" (Bollnow 1963:110). Die weitgehende Erschlossenheit der Welt erlaubt jedoch keinen Aufbruch ins Ungewisse mehr, der Reisende entkommt nirgendwo der Zivilisation (vgl. die Einzelanalysen in Bergmann & Ockenfuß 1984). Dies ist ein Motiv für die literarische Erschließung neuer Räume (Weltraum, Parallelwelten, Innere Erde) und für den Einsatz von Drogen zur Erweiterung der innerpsychischen Welt.

Schon für unsere nomadischen Vorfahren waren Erkennen und Reisen eng verknüpft, denn die Begegnung mit dem Fremden erweitert den Horizont (sic!) und fördert die Identitätsfindung (s. Abschnitt 2.4). Die Etymologie der Bewegungsverben kodiert diesen Zusammenhang: man "erfährt etwas", macht "Erfahrungen", ist "bewandert in einem Gebiet". Auch "kennen" gehört hierher: nur was man "kennt", kann man auch "anerkennen".

2.4 Die Phasenstruktur von Wanderungen

Wanderungen lassen sich wie alle Reisen in die drei Hauptphasen Aufbruch, Durchführung und Ankunft gliedern. Eine vorangeschaltete Planungsphase ist optional, sie entfällt beim ziellosen Umherstreifen.

Der heutige Wanderer läßt die Hast und Verplantheit seines Alltags hinter sich und bricht aus Neu-Gier auf: um Neues zu sehen und sich selbst zu verjüngen. Der Verlust an Sicherheit und die Angst vor dem Unbekannten wird aufgewogen durch Offenheit für neue Eindrücke, Gewinn an Freiheit, Schärfung der Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit. Der Reisende kann die eigene Kultur von außen betrachten und feststellen, welche Rollen er unabhängig von einem bestimmtem Kontext einnehmen kann. Zunächst sieht er vor allem die *Unterschiede* zwischen Weltanschauungen, nach langem Unterwegssein dann auch deren *Gemeinsamkeiten.* Die moralische Bewertung des Reisens ist schillernd: es fördert die moralische Reifung, aber auch die Kunst der Verstellung (Leed 1993:23 und 291ff).

Die Durchführungsphase ist umso komplexer, je mehr Hindernisse es zu überwinden gilt. Typisch für den erlebten Raum ist das häufige Auseinanderklaffen von Nähe und Erreichbarkeit, weil etwa Gebirge oder Flüsse den Weg zu benachbarten Orten versperren (Bollnow 1963:192 und 200f). In vielen Sachgebieten bilden Wege, Hindernisse und die Möglichkeiten zu deren Überwindung einen dialektischen Dreischritt. In allen Fällen trifft der lineare Weg auf ein quer dazu verlaufendes Hindernis, das überwunden werden muß. Die Möglichkeiten hierzu sind mehrfach gliederbar, etwa nach ihrer Breite und danach, ob sie vorgegeben oder hergestellt sind.

Ein Beispiel aus einer städtischen Umgebung sind Wege, die auf eine Mauer treffen, die durch Tür, Tor oder Pforte durchschritten wird. In einer Hecke befindet sich stattdessen ein Durchschlupf oder Durchgang. Besonders interessant unter strukturalistischem Gesichtspunkt sind aufklappbare Schranken, die in ihrer horizontalen Position ein Hindernis darstellen, in ihrer vertikalen aber einen Durchgang ermöglichen. Wanderer müssen andersartige Hindernisse überwinden. Einen Bach oder Fluß überschreitet man an einer Furt, auf einem Steg oder einer Brücke. Eine ganz andere Lösung ist die Benutzung einer Fähre. Pässe sind natürliche Geländevorgaben, um Berggrate oder ganze Gebirgsstöcke zu überwinden. Tunnel vermindern den Höhenunterschied oft erheblich, erfordern aber einen großtechnischen Eingriff in die Natur.

2.5 Körperhaltung und Fortbewegung

Da die Ursprungsdomäne des Gehens sehr differenziert ist, werden viele Details des Wissens darüber in die Zieldomäne übertragen. So wird die ganz persönliche Weise, wie wir uns halten und fortbewegen, auch auf das Unterwegssein in anderen Bereichen übertragen.

Die *Körperhaltung* drückt unsere Beziehung zum Boden aus, ferner den Grad unserer Aktivität und unsere Grundspannung. Stehen ist aktiv: wir "stehen mit beiden Beinen auf dem Boden", sind "standhaft" und "aufrecht". Dies gilt nicht nur für den realen Boden, sondern auch für den "Boden der Tatsachen": wir "haben einen Standpunkt" — andere "fallen um" oder "drehen sich wie eine Wetterfahne". Liegen ist meist inaktiv, seine Ursachen sind Schlaf oder "Niederlage". Sitzen ist eine Zwischenform, die durch ihren geringeren Energieverbrauch eine längerfristige Leistung möglich macht: jemand ist "seßhaft" oder "hat ein gutes Sitzfleisch". Von der Grundspannung her sind wir "starr" oder "gelöst", "verkrampft" oder "locker", "gelassen" oder "bäumen uns auf".

Der Rücken ist Garant einer aufrechten Haltung: man kann jemandem das Rückgrat "stärken" oder "brechen". "Unerträgliche" Verhältnisse drücken uns nieder, bis wir "gramgebeugt" sind, uns "hängenlassen", "klein beigeben" oder gar "in die Knie gehen". Unter begünstigten Bedingungen nehmen wir alles "auf die leichte Schulter", und ein anderer "steht uns bei" oder "hilft uns wieder auf die Beine".

Auf diese Rahmenbedingungen reagiert man durch *Modifikationen des Gehens.* Wenn die aktuell eingesetzte Kraft nicht ausreicht, um sich durchzusetzen, wird man "eine härtere Gangart einschlagen", wobei dieser Ausdruck aus dem Reitsport stammt. Hat man den Eindruck, daß man zu langsam ist, "schaltet man in einen höheren Gang" oder "legt einen Zahn zu". Diese beiden Metaphern stammen nicht ohne Grund aus dem Bereich des Autofahrens, das wesentlich schneller ist als Gehen.

Typisch für alle Formen des Wanderns ist ein erhöhtes Körperbewußtsein, die Vielfalt von Sinneswahrnehmungen und ein Leben im Augenblick (Aufmuth 1988:42ff, vgl. auch Bollnow 1963:116).

2.6 Wandermetaphern im Hypertext

Hypertext ist ein virtueller Raum, für dessen Beschreibung ganz explizit Weg- und Wandermetaphern verwendet werden. Die grundlegende Unterscheidung ist wieder zielgerichtete Suche einerseits und freies Umherstreifen andererseits ("searching" vs. "browsing", vgl. Kuhlen 1991:124ff).

Auch hier hängt es von der Bereitschaft und Fähigkeit zu eigener Wegfindung ab, wie man sich zur Gefahr des Verirrens stellt. Wer sie minimieren will, bevorzugt eine geführte Tour, bei der Weg, Zeitplan und jeweilige Aktivitäten vorgegeben werden. Am anderen Ende der Skala hingegen nimmt man Irr-und Umwege als typische Folgen explorativen Verhaltens in Kauf. Aufgrund aktueller Erlebnisse kann es sogar zum "serendipity-effect" kommen (ebenda 128): man gibt sein ursprüngliches Ziel auf, weil man unterwegs eines gefunden hat, das einem noch lohnender erscheint (vgl. das bereits genannte Motiv der "aventiure").

Wie in realen Landschaften treten meist Mischformen auf. Das "gerichtete Browsing mit Mitnahmeeffekt" (ebenda 128) hat zwar einen deutlichen Such-Anteil, da man ein bestimmtes Ziel erreichen will. Der Zeitrahmen ist aber flexibel genug, um einen Teilbereich dessen mitzunehmen, was "auf dem Weg liegt". Die Analogie im realen Raum wäre, daß man ein paar Aussichtspunkte besteigt und lohnende Ziele in Reichweite aufsucht.

3. Landschaftsmetaphern

Jede Fortbewegung findet in einer bestimmten Landschaft statt. Im diesem Kapitel wird zunächst dargestellt, wie die heutige Einstellung des Menschen zur Landschaft entstanden ist (3.1). Abschnitt 3.2 skizziert Beispiele, wie bestimmte Landschaften aufgrund ihrer Erlebnisqualität eine metaphorische Bedeutung erhalten. Die beiden letzten Abschnitte konzentrieren sich auf die Metaphorik des Gebirges: nach Analyse der Bedeutungserweiterungen von "oben" (3.3) geht um die unterschiedlichen Arten des "Aufstiegs" (3.4).

3.1 Der Bedeutungswandel des Ausdrucks "Landschaft"

Von wenigen Resten abgesehen, ist die heutige Erdoberfläche durch die Arbeit früherer Generationen gestaltet, wobei großtechnische Eingriffe diese Entwicklung im letzten Jahrhundert erheblich beschleunigt haben. Durch die Industrialisierung und das damit einhergehende Unwirtlichwerden der Städte wurde der Drang zur (vermeintlich) unberührten Natur eine Massenbewegung. In Wildnis und Ödland versuchen wir, die Beschädigungen zu kompensieren, die wir durch unsere entfremdete Lebensweise im Alltag erleiden (Aufmuth 1988:218ff). Alle derartigen Versuche sind jedoch paradox, denn selbst wenn es dem einzelnen gelingen sollte, als Selbstversorger irgendwo zu leben, kann er trotzdem seinen übernommenen Wahrnehmungsmustern nicht entkommen.

Wie das heutige Verhältnis des Menschen zur Natur historisch entstanden ist, wurde in verschiedenen Einzelwissenschaften detailliert untersucht. Eberle (1980) belegt anhand mehrerer Epochen der Landschaftsmalerei, wie sich die Bedeutung des Ausdrucks "Landschaft" systematisch verändert hat.

Im Mittelalter bezeichnete er noch die Einheit von Land, Bewohnern und politischer Ordnung. Mit dem Wachsen der Städte, in denen der einzelne sich fremd fühlte, wurde die Landschaft zu einem Gegenbild, in dem die verlorengegangene Freiheit gesucht wurde. Gerade diese distanzierte ästhetische Sichtweise setzte aber bereits voraus, daß Natur durch Technik beherrschbar geworden war — nur in den Metropolen konnte die rückwärts gewandte Utopie eines einfachen Lebens entstehen.

Die Einheit mit der Natur wurde also erst erstrebenswert, als sie faktisch bereits verlorengegangen war, und weder englische Landschaftsgärten, noch Schäferpoesie, noch Beschwörungen von Arkadien vermochten sie zurückzugewinnen. Dieser Zwiespalt hat sich immer weiter verschärft: Landschaftsmalerei heute ist entweder realistisch (und damit zynisch), oder sie bemüht sich darum, "schöne Gegenden" zu zeigen, und setzt sich dadurch zwangsläufig dem Vorwurf aus, eine verlogene Idylle zu suchen. Der einzelne "kann zwischen sich und dem, was er sieht, nur noch dann vermitteln, wenn er auf einen Teil seines Wesens oder auf einen Teil der Realität verzichtet. Die Übereinstimmung mit Natur verlangt die Abstraktion entweder von der eigenen historisch-gesellschaftlichen Existenz oder der vor Augen liegenden Umwelt" (ebenda 32).

Landschaften lassen sich nach vielen Kriterien gliedern, etwa nach Ausmaß der Geformtheit durch den Menschen in die beiden Klassen "Naturlandschaft" und "Kulturlandschaft". Typische Naturlandschaften sind Gebirge, Meer, Wald, Steppe und Wüste. Kulturlandschaften sind vom Menschen geformt, hierher zählen Agrar-, Park- und Industrielandschaften.

Ein hier wichtiger Sonderfall von Natur sind wilde Gebirgslandschaften. Menschen früherer Zeiten empfanden derart unwirtliche Gegenden vor allem als abschreckend und durchquerten sie nur gezwungenermaßen, etwa auf einer Pilgerfahrt oder der Suche nach Bodenschätzen. Für die Aufklärung bedeuten vor allem die unfruchtbaren und chaotischen Alpen "einen bedrohlichen Einbruch in die vernünftige und sinnvolle Weltordnung" (Raymond 1993:5). Erst die romantische Gegenbewegung empfindet unberührte Natur als eigenständigen Wert und das Gebirge als Sinnbild des Erhabenen.

Im 18. Jahrhundert entsteht eine empfindsame Art der Reiseliteratur, die vor allem die durch eine Landschaft ausgelösten Gefühle beschreibt. Beim Lesen dieser Schilderungen entstehen Vorstellungen, die als Erwartung in die reale Landschaft hineingetragen und dort erfüllt oder enttäuscht werden. Die zunehmende Schematisierung der Beschreibungsmuster mündet im Alpenklischee, das erst durch neue kreative Bestrebungen überwunden wird. Für die Dichter der Goethezeit ist das Gebirge Träger vielschichtiger und oft widersprüchlicher Funktionen (ebenda 297ff): es gilt als Hindernis und Zufluchtsstätte, Ort des Dämonischen und Wohnung der Götter.

3.2 Metaphorik von Landschaftstypen

Aufgrund dieser Bedeutungsvielfalt verwenden viele Metaphern als ihre Ursprungsdomäne Gebirge und andere Landschaften. Weil jede Fortbewegung in einer bestimmten Landschaft stattfindet, wird parallel zur metaphorischen Erweiterung von "Weg" auch der Ausdruck "Landschaft" ausgedehnt. Wir sprechen von "Sachgebieten", "Forschungslandschaft" und "Kulturlandschaft", in denen der einzelne "seinen Platz findet" und "seinen Weg verfolgt". Dies belegt zugleich, daß jemand mit seinen Ansichten einen Raum einnimmt, dessen Umfang seine Mitwelt festlegt: wir "weisen jemand in seine Schranken" oder "machen ihm seinen Platz streitig".

Zu den Naturlandschaften gibt es metaphorische Übertragungen in den Bereich der Kultur und der Artefakte, etwa: "Kulturwüste", "Kultursteppe", "Schilderwald" und "Paragraphendschungel". Ausdrücke wie "Großstadtdschungel" und "Wildnis der Städte" belegen, daß kulturell geformte Räume als ebenso bedrohlich empfunden werden können wie Primärnatur. Die Wüste gilt als lebensfeindliche Landschaft schlechthin: wer "in die Wüste geschickt" wird, muß sich einer lebensbedrohlichen Kargheit im zwischenmenschlichen Bereich stellen.

Eine ähnlich archetypische Bedeutung wird auch anderen Primärlandschaften zugesprochen, die je spezifische Erlebnisqualitäten für den haben, der in ihnen unterwegs ist. Das Meer verkörpert das Grenzenlose, darum fallen Erlebnisse ins "Meer des Vergessens" oder jemand ist ein "Ozean an Weisheit".[2] Weiträumige Wälder haben einen Doppelaspekt: in dschungelartigen wird man von wilden Tieren bedroht und kann sich hoffnungslos verirren, während die mitteleuropäischen Mischwälder in der Romantik zur "Waldeinsamkeit" verklärt wurden, in der die Menschen — wie der Schlußsatz von "Die Glücksritter" behauptet — "selig verschollen" bleiben (Eichendorff 1966:1441). Viele Kulturen kennen die idyllische Wunschvorstellung des Verborgenen Tales, zu dem nur Berufene nach entsprechender Bewährung den Zugang finden. Als hermetisch abgeschlossenes Gebiet ist das Verborgene Tal nicht dem verderblichen Einfluß der Zivilisation ausgesetzt.

Andere Metaphern beziehen sich auf Details einer bestimmten Landschaft. Fließende Gewässer eignen sich besonders gut zur Konzeptualisierung gerichteter Vorgänge. Was den Strom von Informationen angeht, so kommen diese oft nur "schwer in Fluß", können aber auch "sprudeln". Ein Rezipient, der nicht "an der Quelle sitzt", hat folglich nur noch mit "abgestandenen Ideen" zu tun. Wie in allen Sachgebieten werden unvereinbare Bilder nebeneinander verwendet. So werden Gedanken manchmal als feste Objekte konzeptualisiert, die "auf Sand gebaut sind", aber auch als bewegte Luft, die

[2] Das ist die wörtliche Übersetzung des mongolischen Ehrennamens "Dalai Lama".

“Staub aufwirbelt”. Die langen Seefahrten früherer Epochen sind noch in der hoffnungsvollen Redewendung lebendig, daß man “wieder Land sieht”.

Im erlebten Raum hat der Mensch nicht nur einen bestimmten Standort, sondern aufgrund seines Blickwinkels auch eine bestimmte Perspektive. Das im Raum nebeneinander Liegende ist immer nur nacheinander sichtbar, wenn wir es mit dem Blick abtasten — eine vollständige Rundumsicht erfordert sogar eine Drehung des Körpers. Auch im übertragenen Sinn ist unsere Perspektive “weit” oder “begrenzt”, wobei die Sicht durch “Scheuklappen” eine extreme Einschränkung erfährt. Darüber hinaus wird die Intelligenz und Weltläufigkeit eines Menschen auch danach bemessen, ob er fähig ist, versuchsweise die Perspektive anderer einzunehmen und die resultierenden “Weltbilder” zu vergleichen.

Die Lage des Standorts und die Art der jeweiligen Landschaft legen fest, wo sich der Horizont befindet. Er kann auf zwei unterschiedliche Arten erweitert werden, nämlich durch Fortschreiten in der Horizontalen oder durch Aufstieg in der Vertikalen. Der Wunsch, “hinter den Horizont zu schauen”, ist das grundlegende Motiv der neuzeitlichen Reiselust. Ebenso hat man im Bereich geistiger Inhalte einen “weiten Horizont” oder einen “Horizont wie ein Wagenrad”, und man kann ihn erweitern wollen oder nicht.

Menschen besteigen gerne Berge und Kirchtürme, weil diese hochgelegenen Standorte ein bestimmtes Sehbedürfnis erfüllen. Während der Ausdruck “Überblick” neutral ist, enthält “Panorama” bereits eine ästhetische Wertung. In Gegenden, die als hinreichend malerisch galten, baute man ab Mitte des 18. Jahrhunderts spezielle Aussichtstürme als Ersatz für fehlende Anhöhen.

Jenseits dieser alltäglichen Metaphorik stellen Landschaften auch Modelle für erotische und religiöse Inhalte bereit. Arno Schmidt (1963) analysiert Karl Mays Romane und entdeckt unter dem Lesemodell “Abenteuerreise” weitere Möglichkeiten der Interpretation, von denen ihn vor allem das erotische Lesemodell interessiert. Mit dem Instrumentarium der Psychoanalyse untersucht, erweisen sich Mays stereotype Landschaften, in denen seine Heldenpaare unterwegs sind, als überdimensionierte Organabbildungen homosexueller Prägung. Schmidt begründet folglich Mays langanhaltende Massenwirkung damit, daß dieser unterschwellig genau den sexuellen Kode verwendet, den das Unbewußte seiner Leser aus Träumen und Volksmärchen kennt und darum spontan versteht (vgl. die erotische Komponente des Bergsteigens in Abschnitt 3.4).

In der negativen Theologie werden Landschaften, die sich durch ihre Gleichförmigkeit der empirisch nie gegebenen visuellen Leere nähern, zum Zeichen für den in menschlichen Kategorien nicht faßbaren Gott, etwa Meister Eckehardts “stille Wüste der Gottheit”.

3.3 Die Metaphorik von “oben” und “unten”

Von den drei Achsen des dreidimensionalen Wahrnehmungsraumes liegt die vertikale am stärksten fest, nämlich durch die Gravitation, die uns nach “unten” zieht und der wir uns nach “oben” entgegenstemmen. Die zweite Achse leitet sich von der Sensomotorik höherer Lebewesen ab, die sich “nach vorne” fortbewegen und “vorne” ihre wesentlichen Sinnesorgane haben, vor allem die Augen. Da wir von der Gestalt her lateralsymmetrisch sind, müssen wir die dritte Achse nach einer funktionalen Asymmetrie festlegen: “rechts” ist da, wo die statistische Mehrzahl der Menschen ihre führende Hand hat.

Diese räumliche Kernbedeutung von “oben” und “unten” wird in mehrere Richtungen ausgeweitet. Eine erste Möglichkeit ist der Bereich der Emotionen, denen wie konkreten Objekten eine Lage im Raum zugeschrieben wird (Lakoff & Johnson 1980:14ff). Ausdrücke wie “hochgemut”, “hochgestimmt”, “high sein”, “Topform” und “die Stimmung steigt” zeigen, daß “oben” immer eine positive Stimmung ausdrückt. Die Verwendungsweisen des Ausdrucks “Höhepunkt” belegen die Bandbreite dieser Kodierung, die von der physiologischen Ebene (Orgasmus) bis zur umfassenden Bewertung (“Höhepunkt einer Laufbahn”) reicht. Am anderen Ende der Skala ist man “bedrückt”, “niedergeschlagen” oder “deprimiert” — also “unten”, am “Tiefpunkt”.

Eine zweite Ausweitung zielt in den Bereich gesellschaftlicher Wertung, die “oben” gleichsetzt mit “mächtig”, “einflußreich” und “angesehen”. Gesellschaftliche Hierarchien werden immer als Pyramide visualisiert, wobei sich zwei Beschreibungsweisen kreuzen: ein “Vorgesetzter” hat “Untergebene” — denen er aber auch “auf gleicher Ebene” begegnen kann. Auch die politischen Ausdrücke “Gipfeltreffen” und “Gipfelkonferenz” gehören zu diesem Umfeld. Eine verwandte Ausweitung von “oben” betrifft geistige Wertungen: “Spitzenforscher” arbeiten in den “Höhen des Geistes”, sie sind vielleicht “abgehoben” oder gar “verstiegen” (s. Abschnitt 3.4).

Eine moralische Verurteilung beinhaltet der Ausdruck “Untermensch”, und daß ein Ansinnen “unter jemandes Würde” ist. Auch das “Über-Ich” der Psychoanalyse zählt hierher, das die “niedrigen Gelüste” des Es in gesellschaftlich akzeptable Bahnen lenken soll. Auch hier sieht man, daß die Metaphern eines Sachgebietes niemals ein geschlossenes System bilden, denn man spricht von “Niederungen des Lasters”, zugleich aber auch vom “Gipfel der Frechheit” ... In der Metapher “auf die schiefe Bahn geraten” kommt noch der interessante Gedanke hinzu, daß es ein moralisches Analogon zur Gravitation gibt, das den Menschen naturgesetzlich “nach unten zieht”.

Diese bewertende Lesart der räumlichen Adverbien läßt sich in jeder dualistischen Weltanschauung nachweisen. Jede Religion, die das Gute und das Böse räumlich festlegt, lokalisiert den Himmel oben und die Hölle unten. Ein deutliches Beispiel ist Dantes “Göttliche Komödie”, die ihre Protagonisten hinab in die Tiefen des Gewissens und hinauf zu Liebe und Gotteserkenntnis führt.

3.4 Aufsteigen: die Metaphorik des Gebirges

Gebirge sind ein Typ von Primärlandschaft, der besonders auffällt. "Mountains make ideal boundaries because they are prominent, permanent, and peripheral" (Price 1981:374). Aber selbst als Hindernis sind sie ambivalent: sie erschweren zwar den Verkehr, vervielfältigen aber auch die Klimazonen und folglich die Arten; und sie bieten ein Refugium für ursprüngliches genetisches Material.

Der Weg zum Gipfel wird oft als Kampf beschrieben, der den Einsatz aller Kräfte erfordert (Aufmuth 1988:166ff), und in einer weiteren Übertragung dann auch als erotische Eroberung (ebenda 151ff).

Hinsichtlich des Lebensweges werden Berge ambivalent bewertet. Einerseits sind sie Höhepunkte: wir begrüßen es, wenn es "bergauf geht", einer "Hausse" entgegen. Andererseits haben Berge einen Widerfahrnischarakter als Hindernisse: wir sehen uns "einem Berg von Problemen gegenüber" und brauchen lange, um endlich wieder "über den Berg" zu sein. Auch die Wendung "über alle Berge sein" sieht Berge als Hindernisse, die uns den Blick auf jemanden verdecken. Eine ambivalente Einstellung den Bergen gegenüber drücken auch die folgenden Verse aus dem Gedicht "Über die Berge" von Reinhold Messner (1981:82) aus:

> "Die Berge sind leer
> wenn sie uns nicht ausfüllen
>
> [...]
>
> Die Berge sind Krone
> und Stachel der Erde"

Indem jemand "sich hocharbeitet", bewirkt er seinen "gesellschaftlichen Aufstieg". Es besteht jedoch immer die Gefahr des Scheiterns: man kann "abstürzen", im schlimmsten Fall in einen "Abgrund", ohne eine Möglichkeit des erneuten Aufstiegs. Ferner herrscht oben "dünne Luft", was die Atmung erschwert, und es wird immer kälter — die mitmenschliche Wärme blieb ja in den dicht besiedelten Tälern. Auf den hohen Gipfeln ist der Mensch also einsam, und er bezahlt den erweiterten Horizont mit dem Verlust an sinnlicher Fülle.

Schließlich braucht der "Aufsteiger" eine realistische Selbsteinschätzung, denn jemand ist "verstiegen", wenn sein Standpunkt exponierter ist als sein Können erlaubt und er folglich weder weiter noch zurück kann (Bollnow

1963:49f). Eine weitere Steigerung ist dann der "Überflieger", der "über den Dingen schwebt". Die Vorsicht der Mittelmäßigen, die aus Angst vor diesen Gefahren auf das Weitersteigen verzichten, verspottet Nietzsche (1973:26) im Vorspiel zur "Fröhlichen Wissenschaft" durch den Spruch "Welt-Klugheit":

> "Bleib nicht auf ebnem Feld!
> Steig nicht zu hoch hinaus!
> Am schönsten sieht die Welt
> von halber Höhe aus."

Klotz (1964:35) nennt diese Metaphorik die "Ethisierung von Bewegungen im Raum" und belegt sie anhand der späten Romane Karl Mays, in denen die Handlung oft auf einem Berggipfel endet. Das Unbewußte verdichtet Anstrengungen im Bild des Aufsteigens: "Setzt nicht die Eroberung eines Berggipfels den räumlichen Ereignissen ein natürliches und plausibles Ende? Ein Ferner, Mehr und Darüberhinaus gibt es nicht. Es liegt also nahe, daß die Auflösung des Handlungsknotens mit der letztmöglichen geographischen Endstation zusammenfällt, es liegt nahe, daß Geschehen und Ort, Tat und optisch faßbares Sinnbild einander bestätigen" (ebenda 36).

Auch Roland Barthes (1964) stellt in seinen "Mythen des Alltags" die Symbolik des Gebirges heraus. Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begann die Wertschätzung der "unberührten Natur", die bis dahin überwiegend als feindselig und unnütz erlebt worden war. Innerhalb der Naturlandschaften kommt dem Gebirge besondere Bedeutung zu, weil der mühsame und nur unter Einsatz aller Kräfte gelingende Weg zum Gipfel ein Symbol vom "Aufstieg als Bürgertugend" (ebenda 59) ist.

Diese Gleichsetzung des Mühsamen mit dem Verdienstvollen findet sich in vielen Legenden und Märchen, in denen der Held jeweils vor die Wahl gestellt wird, entweder den leichten und lustvollen Weg ins höllische Verderben einzuschlagen oder aber den mühsamen und entbehrungsreichen in die Ewige Seligkeit: "per aspera ad astra" !

Weil Landschaften als Zeichen für erotische Inhalte gesehen und beschrieben werden können (vgl. Abschnitt 3.2), kommt es beim Bergsteigen zu Überschneidungen mit den Metaphern des Aufsteigens. Aufmuth (1988:151ff) analysiert die Berichte großer Alpinisten und weist eine differenzierte erotische Metaphorik nach. Gipfel "locken" und "reizen", vor allem, wenn sie noch "jungfräulich" sind und auf ihren "Erstbesteiger warten". Sie werden vom Bergsteiger "umworben", der sie nur bei hinreichendem Können "erobert" — anderenfalls wird er "spröde abgewiesen". Beim Klettern mit seiner deutlich taktilen Komponente wird dieser Zusammenhang noch deutlicher.

Es läßt sich also anhand von Quellen aus vielen Bereichen belegen, daß Wege und Landschaften als Ursprungsdomäne einer reichhaltigen und differenzierten Metaphorik dienen. Vor allem sind Bergbesteigungen ein spontan verständliches Bild für jede Art von Handlung, die auf ein Ziel hin gerichtet ist und dabei den Einsatz aller körperlichen und seelischen Kräfte erfordert.

Literatur

Aufmuth, U. (1988): Zur Psychologie des Bergsteigens. Frankfurt/M.: Fischer.

Barthes, R. (1964): Mythen des Alltags. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bauman, Z. (1993): Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit. Süddeutsche Zeitung vom 16.11.1993, S. 17.

Bergmann, K. und S. Ockenfuß, Hg. (1984): Neue Horizonte. Eine Reise durch die Reisen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Best, O.F. (1980): Abenteuer — Wonnetraum aus Flucht und Ferne. Frankfurt/M.: Fischer.

Bollnow, O.F. (1963): Mensch und Raum. Stuttgart: Kohlhammer.

Brecht, B. (1980): Ausgewählte Gedichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Derrida, J. (1993): Die différance. In: Postmoderne und Dekonstruktion, S. 76-113. Stuttgart: Reclam.

Eberle, M. (1980): Individuum und Landschaft. Zur Entstehung und Entwicklung der Landschaftsmalerei. Gießen: Anabas.

Eichendorff, J.v. (1966): Werke. 1 Bd. München: Hanser.

Klotz, V. (1964): Durch die Wüste und so weiter. Zu Karl May. In: G. Schmidt-Henkel, Hg.: Trivialliteratur, S. 33-52. Berlin: Verlag literarisches Colloquium.

Kuhlen, R. (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin u.a.: Springer.

Lakoff, G. (1987): Women, Fire, and Dangereous Things. Chicago u.a.: University Press.

Lakoff, G. and M. Johnson (1980): Metaphors we live by. Chicago u.a.: University Press.

Leed, E.J. (1993): Die Erfahrung der Ferne. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage. Frankfurt u.a.: Campus.

Maienborn, C. (1990): Position und Bewegung: Zur Semantik lokaler Verben. IWBS Report 138, IBM Deutschland, Stuttgart.

Messner, R. (1981): Zurück in die Berge. Bergsteigen als Lebenshilfe — Gedanken und Bilder. Bozen: Athesia.

Nietzsche, F. (1973): Die Fröhliche Wissenschaft. In: G. Colli und M. Montinari, Hg.: Werke. Kritische Gesamtausgabe, Band V,2. Berlin u.a.: de Gruyter.

Price, L.W. (1981): Mountains and Man. A Study of Process and Environment. Berkeley u.a.: Univ. of California Press.

Raymond, P. (1993): Von der Landschaft im Kopf zur Landschaft aus Sprache. Die Romantisierung der Alpen in den Reiseschilderungen und die Literarisierung des Gebirges in der Erzählprosa der Goethezeit. Tübingen: Niemeyer.

Schmidt, A. (1963): Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk und Wirkung Karl Mays. Karlsruhe: Stahlberg.